

Abonnements:
Monatlich 65 Pf. ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post be-
tragen bei Selbstabholung vierel-
jährlich Mark 2.10, monatlich
70 Pf. — Erscheint an allen
Wochentagen nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hanfa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die 6 gespaltene Petitzeile kostet
15 Pf., bei Wiederholung Rabatt
nach Tarif. Inserate für die fällige
Nummer müssen bis abends 8 Uhr
in der Expedition Wiesbaden
aufgegeben sein. Schluß der In-
seratenannahme in Frankfurt
am Main vormittags 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht Volksstimme adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max
Quard, für den übrigen Teil: Otto Zielowski,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weißhirsstr. 49 Wiesbaden Expedition: Bleichstraße 9
Telephon 1026. Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier.—
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nr. 214. Montag den 14. September 1914. 25. Jahrgang.

Vernichtende Niederlage der Russen. — Vom schweren Ringen bei Lemberg.

Die amerikanischen Sozialisten und der Krieg.

Kämpfe im Westen.

Berlin, 13. Sept. (W. B. Amtlich.) Auf dem westlichen Kriegsschauplatz haben die Operationen, über die Einzelheiten noch nicht veröffentlicht werden können, zu einer neuen Schlacht geführt, die günstig steht. Die von dem Feinde mit allen Mitteln verbreiteten, für uns ungünstigen Nachrichten sind falsch. In Belgien ist heute ein Ausfall aus Antwerpen, den drei belgische Divisionen unternehmen, zurückgeschlagen worden.

Sieg in Ostpreußen.

30 000 Gefangene.

Berlin, 13. Sept. (W. B. Amtlich.) In Ostpreußen ist die Lage hervorragend gut. Die russische Armee flieht in voller Auflösung. Bisher hat sie mindestens 150 Geschütze und 20- bis 30 000 unverwundete Gefangene verloren.

Auch diese Nachricht nennt den Ort der Schlacht nicht, die Richtung, in der die geschlagene Armee flieht, wird nicht genannt. Es bleibt dabei: Erst muß die ganze schwere Arbeit zum Abschluß gebracht sein, ehe die Armeeführung zusammenfassend berichtet. Soviel aber ist jetzt schon erkennbar: der neue Sieg schließt sich würdig dem von Ortelburg an.

Von der Schlacht bei Lemberg.

Wien, 13. Sept. (W. B.) Amtlich wird bekanntgegeben: In der Schlacht von Lemberg gelang es unseren an und südlich der Grodener Chaussee eingekesselten Streitkräften, den Feind nach fünfständigem harten Ringen zurückzudrängen, an 10 000 Gefangene zu machen und zahlreiche Geschütze zu erbeuten. Dieser Erfolg konnte jedoch nicht voll ausgenutzt werden, da unser Nordflügel bei Rawaruskla von großer Uebermacht bedroht wurde, überdies neue russische Kräfte sowohl gegen die Armee Dankl als auch in dem Raume zwischen dieser Armee und dem Schlachtfelde von Lemberg vordrangen. Angesichts der sehr bedeutenden Ueberlegenheit des Feindes war es geboten, unsere schon seit drei Wochen fast ununterbrochen heldenmütig kämpfende Armee in einem guten Abschnitt zu versammeln und für weitere Operationen bereitzustellen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Generalmajor.

Das amtliche Telegramm wird ergänzt durch Privatberichte. Der Korrespondent des „Berliner Tageblatts“ im österreichisch-ungarischen Kriegspressquartier meldet: Bei der Wiederaufnahme der nach neun Tagen abgebrochenen ersten Lemberger Schlacht war die Situation so, daß die österreichische Hauptarmee auf der Grodener Chaussee und südlich davon über die Linie der Leiche der Beresjka hinaus in der Richtung auf das von ihr freiwillig geräumte Lemberg gegen die russische Ostarmee vorstieß. Dabei waren dieselben Kräfte wie in der ersten Lemberger Schlacht engagiert. Die Offensive wurde trotz der dort erlittenen hohen Verluste und Strabagen mit größter Energie in dem fünfständigen hartnäckigen Ringen bei Grodno aufgenommen. Es gelang der österreichisch-ungarischen Armee die langsame Zurückdrängung des Gegners. Noch am Freitag errang ein Teil des rechten österreichisch-ungarischen Flügels, meist Ungarn, 25 Kilometer südlich von der Linie Lemberg-Grodno, bei Dorf, bedeutende Erfolge. Inzwischen hatte sich aber die Situation auf dem

Nordflügel zu unseren Ungunsten verschoben. Ein Hauptteil der russischen Armee war in Abänderung der ursprünglichen Annahmelinie nördlich gegen die auf dem Gebiet von Ramosch herangerückte Armee Ruffenberg vorgegangen, die sich nach anfänglichen Teilerfolgen durch den weit stärkeren Gegner bedroht sah. Ebenso stieß die zweite bisher siegreich vorgebrungene österreichisch-ungarische Armee Dankl vor Lublin auf immer stärker werdende neue russische Kräfte, deren namentlich auch artilleristische Ueberlegenheit offensichtlich war. Deshalb mußte die Armee Dankl zurück, umsomehr, als überflüssige Teilkraft des Gegners sich in dem Raume Rawaruskla-Zaroslau einzuschieben suchten, um den Wiederanschluß der Armee Dankl an das übrige österreichisch-ungarische Heer abzuschneiden. Unter diesen Umständen konnte auch die österreichische Hauptarmee ihre Erfolge, die sich durch 10 000 Gefangene und eine Menge erbeuteter Geschütze dokumentiert, nicht voll ausnützen, sondern mußte auch die zweite Lemberger Schlacht abbrechen, um weiter rückwärts in Defensive zu gehen und einen anderen günstigen Konzentrierungsabschnitt einzunehmen. Die Ursache für diesen Ausgang ist einzig die riesige numerische Ueberlegenheit der Russen, die mindestens 17 Divisionen, gleich 370 000 Mann mehr haben und artilleristisch an sich stärker sind. Ueberdies haben die Russen das doppelte an Munition verschossen. Dazu kamen russischerseits fortwährend frische Nachschübe, während die österreichisch-ungarischen Truppen seit drei Wochen mit Unterbrechung anstrengender Märsche in ständigem verlustreichen Kampfe tagüber fechten, und nachts beunruhigt wurden. Die österreichischen Verluste sind natürlich sehr erheblich, aber die Russen sind noch stärker mitgenommen. Die Resultate der neuen Situation sind noch unabsehbar. Zunächst ist ein Stillstand der Operationen eingetreten, welcher der heldenmütigen österreichisch-ungarischen Armee Ausruhen, Neuperprobantierung und Verlustersatz ermöglicht. Die Ablösung der österreichischen Hauptarmee sowie der Armee Dankl vom Feinde erfolgte glatt. Ernsthafte Schwierigkeiten hatte infolge schlechter rückwärtiger Verbindungen nur die Armee Ruffenberg zu überwinden.

Der Kriegsberichterstatter des „Verl. Lokalan.“ meldet aus dem österreichischen Hauptpressquartier: Obwohl die Operationen auf dem galizischen Kriegsschauplatz mit großen Verlusten auf beiden Seiten endeten, ist die Lage der Österreicher doch für die Zukunft recht vielversprechend. Die Heeresleitung hat den rechten Augenblick gewählt, als sie nach dem Erfolge von Grodno die Verwirrung der Russen benutzte und auf eine bestverteidigte, kaum einnehmbare Linie zurückging, wo sich die Armee ruhig erhalten und Verstärkungen erwarten kann, um die Offensive mit neuen Kräften aufzunehmen. Daß die österreichische Offensive abblaute, ist nicht zu verwundern, wenn man hört, daß der Gegner 370 000 Mann mehr Truppen im Schlachtraum versammelt hat. Die österreichischen Truppen gingen mit unbändigem Mut vor, was wohl teilweise die riesigen Verluste erklärt. Aber vermochten sie heute den Feind aus der Stellung zu werfen, morgen war er in doppelter Zahl wieder da. Manche Regimenter haben alle Offiziere verloren. Als nun die inzwischen in dem Raume um Lemberg erschienenen Armeen Ruffenberg und Dankl plötzlich von überraschend großen russischen Heeresmassen, die sich feilartig zwischenschieben, angegriffen wurden und zurückgehen mußten, blieb auch den übrigen österreichischen Gruppen, die schon in überaus blutigen, schweren Kämpfen fast 20 Kilometer an Terrain gewonnen hatten, nichts anderes übrig, als sich der Rückwärtsbewegung anzuschließen und die schon eroberten festen Stellungen einzuschließen. Was uns mit allem ausdöhnen muß, ist die Tatsache, daß es um die russischen Truppen trotz riesiger Uebermacht weit schlimmer steht, als um die österreichischen. Nach Aussage von Gefangenen leiden sie die größte Not. Besonders übel geht es den Verwundeten, da die Sanitätsmaßnahmen sehr schlecht vorbereitet sind.

Endlich das Urteil des Kriegsberichterstatters der „Kfz. Ztg.“: Der noch heute bestehende Erfolg unserer großen Siege bei Krausnik und Mosarow ist die genügend lange Fernhaltung des übermächtigen Stoßes der immer mehr von Osten nach Norden verschobenen russischen Hauptkraft. Dieser Stoß richtete sich aber gegen unsere Hauptverbindungen, war daher der gefährlichste. Unsere Erfolge waren absolut reell: zirka 50 000 Gefangene und gegen 300 genommenen Geschütze beweisen dies; ebenso sind die bisher angedrohten rückgängigen Bewegungen niemals verschleierte Niederlagen gewesen, da unsere Truppen trotz aller Verluste durch volle drei Wochen fast unablöslich kämpften, und zwar in stets erneuten Angriffen. Dies kann auch dem Nichtfachmann genügend die erhaltene Schlagkraft unserer wirklich Uebermenschen leistenden Truppen beweisen, die auch keine Verluste durch unverwundete Gefangene erlitten hat. Es ist durch

die von uns gefangenen Russen jetzt eben erwiesen, daß Rußland nicht nur seine europäischen Korps und deren ebenso starken Reserveformationen vorzeitig mobilisiert hat, sondern daß dies noch viel früher, vielleicht schon im Mai bei den asiatischen Korps geschehen ist. So kämpften östlich von Lemberg drei unserer Korps gegen acht russische viele Tage lang, und die Russen waren trotz dieser Uebermacht nur imstande, unsere Truppen zum abschnittweisen unvollständigen Weichen zu bringen, da die geradezu riesigen Verluste der Russen ihre Stoßkraft aufgezehrt hatten. Gerade das Auftreten der gesamten russischen Streitkräfte, ihr sehr wechselvolles Ringen mit den unseren, zeigt auf einem uns aus manchen Gründen schwierigen Kriegsschauplatz, daß es unter den nunmehr herbeigeführten, uns günstigeren Umständen in absehbarer Zeit zu einer entsprechenden Wendung kommen dürfte. Die Russen sind tief erschöpft; sie haben alle Kräfte eingesetzt und keinen Sieg erfochten; um so mehr müssen wir ausbarren, bis das Blatt sich wendet; gar lange dauert es nicht mehr.

Die schlimmere Gefahr.

Wiederholt und zuletzt am 11. September haben wir die bittere Stimmung geschildert, die im Kulturkreis und besonders auch in der sozialistischen Internationale gegen Deutschland besteht. Man befürchtet, der Sieg Deutschlands werde dem Kulturwesten preußische Regierungsmethoden beschreiben. Der Bruch der belgischen Neutralität und die Fiktion des Feldzugs, über die das Ausland von deutschfeindlicher Seite in verzerrter, teilweise ganz verlogener Darstellung unterrichtet wurde, löste lothornende Jähren aus. Eine Probe aus „El L'avoro“, das ist das Genuefer sozialdemokratische Blatt, sei wiedergegeben. Am 1. September erschien dort unter dem Titel „Come i briganti“ (Wie die Räuber) ein Zeitartikel, in dem dargelegt wird, daß der italienische Brigant nur das Ergebnis der klerikalen Mißwirtschaft früherer Regierungen gewesen und daß das Räuberwesen trotz „der realen Dienste, welches es der öffentlichen Ruhe erwiesen, dennoch in der Geschichte mit Abscheu verzeichnet wird“. Dann fährt der Verfasser fort:

„Nachen wir aber nun einen Vergleich: Betrachten sich die Gorden des „Raffers“ vielleicht anders? Lassen wir beiseite die Gemehel von Frauen und Kindern, von ganzen wehrlosen Dorfschaften, von Brandstiftungen der friedlichen Dörfer, sprechen wir nicht von der bandalischen Zerschörung von Löwen, dem Schleudern von Bomben auf Paris, alles Taten gegen das Völkrecht, die sämtlich ein verwerfliches neokonisches Empfinden zeigen... Dagegen erscheinen unsere armen Briganten als wahre Waisenkinder...“

... Nach zuverlässigen Nachrichten hat nun der deutsche Statthalter Belgiens als Geiseln zwei Bewohner Brüssels befestigt und ihnen, dem einen 10, dem anderen 30 Millionen Belgisch aufgelegt...

... Das ist nicht der Krieg, es ist selbst nicht einmal Räuberei, denn die Stadt ist entwaffnet und steht unter der Schreckensherrschaft, während der Brigant im Hinterhalt mit dem Dolche in der Hand wenigstens seine Haut zu Markte trug.

Der Autor hat vom Völkerecht schwache Kenntnisse, sonst würde er wissen, daß das Bombenschleudern gerade auf Frankreichs Betreiben völkerrechtlich zugelassen ist. Und steht etwa Englands Kruppelsoffer Kaperkrieg fiktional und rechtlich höher als die Auserlegung von Kriegsgefangenen? Völkerrechtswidrig ist der Frankfurterkrieg; wir haben allerdings dafür Erklärungsgründe genannt, haben Vergleiche mit der Tiroler Volkserhebung 1809 und der deutschen 1813 gezogen und unsere Truppen zur Menschlichkeit ermahnt. Selbstverständlich unterlaufen in der Kriegsführung auch unseren Truppen ungerechtfertigte Härten, und ebenso selbstverständlich treffen wir in der Kriegsführung des Gegners Jünger reiner Menschlichkeit. Manche Schilderung aus dem Felde hat davon herzerbehebende Beispiele berichtet. Aber das können wir, die wir daheim in leidlicher Sicherheit sitzen, auch als Gewissheit in uns tragen: unsere Soldaten sind keine Barbaren. Natürlich können sie sich nicht ganz den ungünstigen Einflüssen des Kriegs entziehen, aber im ganzen bewährt sich die bessere Schulbildung, die sie erwarben; es bewährt sich die Erziehung zu organisiertem Handeln, die auf so gut wie alle Völkerschichten gewirkt hat, teilweise so stark, daß sie der freien Initiative entzöhnt und allzusehr an die Schablone gefesselt wurden. Es bewährt sich endlich die Schule des Sozialismus, durch die ein volles Drittel der deutschen Soldaten gegangen ist. Die deutsche Arbeiterklasse ist immer bewahrt geblieben vor Anarchisterei und Sabotage, die beide in Teilen der romanischen Arbeiterwelt unheilvoll fortrumpierend wirkten. Wer das weiß, wie wir es wissen, der kann das Genuefer Urteil mit Protest ablehnen.

Aber trotzdem brennt es einem in der Seele, man fragt sich, wie solche Verwirrung des Urteils möglich ist. Eine Zeilantwort auf die Frage gab uns das Mailänder Blatt „Corriere della Sera“, das am 2. September über die Aussprache referierte, die unser Genosse Sudekum in Italien mit Vertretern der italienischen Sozialdemokratie hatte. Wir misstrauten dieser Quelle, sehen aber nun aus dem „Vortwärts“, der den Bericht des Hauptorgans der italienischen Sozialdemokratie, des „Avanti“, wiedergibt, daß das Referat zutrifft. Unsere italienischen Genossen lassen nicht gelten, daß die deutsche sozialdemokratische Reichstagsfraktion dem Kriege zugestimmt hat, weil die deutsche Regierung ihre Friedensliebe bewiesen und gegen ihren Willen zum Krieg gezwungen worden sei. Nein, sagt Della Seta, die italienischen Sozialisten würden nicht zugestimmt haben, wie sie auch dem libyschen Krieg nicht zugestimmt hätten. Also man sieht in Italien nicht den grundlegenden Unterschied. Der Krieg um Tripolis war ein reiner Eroberungskrieg, Deutschland war es aber nicht im mindesten um Eroberung zu tun. Selbst Österreich bestritt Eroberungsabsichten; aber das mag sein, wie es will: sicher ist, solange der Nationalismus in unbeschränkter Macht besteht, ein starkes Österreich eine Lebensfrage für Deutschland.

Deutlicher wird der Denkfehler der italienischen Sozialisten durch weitere Bemerkungen Della Seta. Er ruft den deutschen Sozialisten zu:

Ihr sprecht von dem mit Rußland alliierten Frankreich und den englischen Feinden Deutschlands, aber wir sprechen von unserem Frankreich, von dem revolutionären Frankreich, vom Frankreich Laurids und von keinem anderen! Die französischen Sozialisten betrieben immer eine antimilitaristische Propaganda in einem Lande, das Revanche wollte. Die Franzosen kämpften gegen die französischen Kriegsvorbereitungen, was die Deutschen in ihrem Lande nicht taten oder doch nur bis zu dem Punkte, wo die imperialistischen Gefühle des Kaisers und des Bürgertums verletzt werden konnten. Die deutsche Vorherrschaft bedeutet für uns eine schlimmere Gefahr als diejenige des Nationalismus, weil der Nationalismus verhindert, daß die deutsche Armee auf Paris marschiert, und weil er das französische Banner schützt, welches das revolutionäre ist, trotz aller Fehler und Irrtümer; der deutsche Wahlspruch ist heute: Deutschland über alles! und diesem hat der deutsche Sozialismus nicht entgegengegearbeitet. Für uns ist der Kaiser nicht liberaler als der Zar! Wir haben, um den Krieg zu verhindern, und niemals an der Aufwiegelung der italienischen imperialistischen Gefühle beteiligt. Wenn wir aber Eurem Beispiel hätten folgen sollen, so hätten wir uns in der schrecklichen Gefahr befunden, dem Kriege Beihilfe leisten zu müssen. Für uns besteht die sozialistische Pflicht darin, uns immer gegen den Krieg zu empören, und wir müssen uns auch heute empören gegen den schrecklichen Zustand, wo man sieht, daß Deutschland das Recht der Neutralität verletzt hat, wie es das gegen Belgien getan hat, ohne daß ihr protestiert hättet. Wir sagen offen, daß wir das zerstörte Belgien beweinen und ehren und zitternd das Schicksal Frankreichs verfolgen, das auf dem Schlachtfelde der Internationale das Leben Laurids' geopfert hat! Und was die Beziehungen von Partei zu Partei angeht, so werden wir suchen, wenn der Frieden sich nähert, schnellstens eine internationale Zusammenkunft einzuberufen.

Da kommt als Meinung Della Seta offen heraus, daß die deutsche Sozialdemokratie verpflichtet war, sich gegen den Krieg zu empören. Aber der Sozial und der Nationalist hätten sich nicht empört, der Krieg wäre nicht verhindert worden, Deutschland würde zermalmt und auf den Trümmern erstand nicht etwa ein Friedensreich, sondern die Welt wurde verteilt in ein kritisches Imperium und ein Reichenreich der Kräfte. Nicht „das französische Banner, das revolutionäre trotz aller Fehler und Irrtümer“, sondern der unbeimliche Schatten des Kaisers und die schauerliche Silhouette der Katorga würden das Sinnbild des festländischen Europas.

Unter dem Kriegszustand ist's unmöglich, alles zu sagen, was unser Herz bewegt. Aber eine Wahrheit können wir sagen: Der Sieg des Bündnisses der Revancheidee und des britischen Imperialismus mit dem Senkergaren ist die schlimmste Gefahr!

Eine Klärung des Urteils bahnt sich allmählich in den Kreisen der amerikanischen Sozialisten an. Wir hatten am 11. September gesagt, wie die sozialistische Presse der Vereinigten Staaten sich äußert, das könnten wir gar nicht abdrucken, ohne sofort konfisziert zu werden. Jetzt traf eine neue Postsendung ein, darunter der Cleveland „Volksfreund“ vom 22. August. Dieses Blatt steht auf dem äußersten linken Flügel der sozialistischen Bewegung. Es polemisiert gegen die „New Yorker Volkszeitung“, die gesagt

hatte, die Belgier verteidigten Interessen auch der sozialistischen Internationale. Dagegen schreibt nun der „Volksfreund“:

„Die proletarischen Interessen in Belgien sind nicht mehr „gleichzeitig internationale Interessen“, als es die proletarischen Interessen irgend eines anderen Landes sind. Man braucht wahrhaftig kein fälschlicher Patriot zu sein, sondern bleibt im Gegenteil guter revolutionärer Sozialist, wenn man obige Behauptung der „Volkszeitung“ nicht nur als dumm, sondern als sei sie im Interesse der „Triple Entente“ verbrochen, erklärt. Unsere deutschen Genossen haben ihre Pflicht als Sozialisten, Revolutionäre und Friedensfreunde vollbracht; bis zum letzten Tag haben sie sich durch ihre Presse, durch Aufrufe, Massenversammlungen und Demonstrationen ehrlich bemüht, den grausigen Krieg zu verhindern. Wenn sie dann, nachdem die Würfel gefallen, für die Kriegsmittel stimmten — immer vorausgesetzt natürlich, daß das sich wirklich so verhält —, so haben sie das zweifellos mit guter Ueberlegung und unter vollem Bewußtsein ihrer Verantwortlichkeit getan. Jedenfalls ist es sonderbar, daß die „Volkszeitung“ die belgischen Genossen zu entschuldigen sucht, weil ihnen angeblich „unter den Umständen nichts anderes übrig blieb, als für den Schutz der Neutralität ihres Landes zu kämpfen“, dieselben belgischen Genossen, die sich nicht zum Kampfe zum Schutz derselben Neutralität rührten, als diese schon vor der offiziellen Kriegserklärung, wie heute bereits festgestellt, vom französischen Militär verlegt wurde! Einmal die Unvermeidlichkeit des Krieges gegeben und einmal für die Bewilligung der Mittel dazu gestimmt, ist es menschlich, natürlich und selbstverständlich, daß Sozialisten den Kriegern ihres resp. Landes den Sieg wünschen.“

Es ist geradezu blödsinnig, den Krieg als die Rache einiger gekrönten Häupter hinzustellen, doppelt blödsinnig, die sich Sozialisten nennen. Es ist nicht nur das letzte gewalttätige Ringen der beteiligten Nationen um die wirtschaftliche Oberherrschaft, sondern ein Kampf um die kulturhistorische Frage, ob in Europa in Zukunft die westeuropäische Zivilisation der angelsächsischen und germanischen Rassen oder der semibarbarischen des Zarismus und Slaventums herrschen soll. So schlecht die Lage der deutschen Arbeiter unter dem gegenwärtigen Regime auch ist, sie kämen sicher vom Regen in die Traufe, würde dieses Regime durch die russische Kräfte ersetzt werden, ein unausbleibliches Resultat einer etwaigen Niederlage Deutschlands, wenigstens für die östlichen Provinzen.

Da nun einmal gebahnt wird, wünschen wir den deutschen Waffen den Sieg.“

Das Urteil der „Genossen“.

Das angesehenste englische Wochenblatt „The Economist“ schreibt: „Wir fragen uns, weshalb in einem Krieg die Journalisten fast ausschließlich die Grausamkeiten berichten, statt die ritterliche Seite des modernen Krieges ans Licht zu rufen. Der Versuch, den man in den ersten Tagen des Krieges machte, die Deutschen abzuzeichnen als feige Kerle, die gerade wie die südafrikanischen Buren, nicht schießen können und die bange sind vor Säbel und Bajonett, oder sie hinzustellen als eine unausglaubliche Arzney, deren Artillerie weit hinter der französischen zurücksteht und deren Transportorganisation so schlecht ist, daß die Soldaten hungern, dieser Versuch ist nun aufgegeben. Denn die Logik der Ereignisse und das Zeugnis der zurückgekehrten Verbundenen beweisen leider, daß die Deutschen in Frankreich angsterregend schnell vordringen, daß sie mit heftigem Mut kämpfen und wiederholt einem fast sicheren Tode entgegengetrieben sind, mit einem physischen Mut und Heroismus, unserer eigenen aussergewöhnlichen Truppen würdig. Wie wenig zeugt es von gesunder Vernunft unserer gelben Presse, daß die Befürworter dieser Blätter es für unsere Truppen als einen Vorteil betrachten, dem Gegner Mangel an Mut und an Organisation zuschreiben.“

Der Berliner Korrespondent des „Austerebamer Volksboten“ schreibt „De Tyd“, offenbar ein französischer Geistlicher, schreibt vom 1. September: „Ich sah am 12. Uhr über meine Arbeit gebeugt, als auf einmal der Ruf: „Long live the Kaiser!“ mir einen Schauer gab. Ich betrachtete die heroische Vertheidigung und die Uebergabe dieser schwachen Festung fast als ein Symbol, und ich habe mich nicht geirrt. Es ist nicht zu beschreiben, wie viel traurige Nachrichten uns seitdem erreichen, wie viel so schmerzhaft dulden und wie eine verborgene Nationalität als ein Rebell aufsteht um unsere Armee, um unser festes Vertrauen. Es war vielleicht vorausgesehen, daß unsere Offensive nicht lange anhalten würde. Aber wir verstehen nicht, daß man es dem Gegner so leicht macht, daß Bille verlassen wird, daß

hatte, der Schein sei mit zur Truppe zu nehmen und erst dort absteigen zu lassen. Nachdem auch diese Truppe zur Zufriedenheit der englischen Frauen und Mütter erledigt waren, kamen die leidigen Weisungen. Muß man Miete zahlen? Muß der Hausherr bis nach Beendigung des Krieges mit der Miete warten? usw., waren die immer und immer wieder gestellten Fragen. Mancher Hausherr hatte wirklich kein Herz für die göngstigen Frauen, und wo telefonische Verständigung möglich war, kam oft keine Verständigung zustande. Brutal antworteten verschiedene dieser Herren, Krieg sei Krieg, daß sie auch sehr zu leiden hätten und unbedingt auf Zahlung auf Gelder und Pensionsbescheiben müßten. Nur ein einziger hat sich bisher entschuldigt, daß er in seiner „Aufregung“ zu einer Mutter von fünf Kindern gesagt hätte: „Ihr Vande werdet auf die Straße gesetzt.“ Viel schlimmere Worte sind da oft gefallen, und wenn nur 50 Prozent vom Gehälten wahr wäre, so hätten sich viele Hausherrn in Frankfurt a. M. schwer veründigt. Es sei aber nicht verschwiegen, daß durch unser Eingreifen doch in manchen Streitigkeiten ein schöner Erfolg erzielt werden konnte. Mancher Hausherr ließ sich auf Zureden herbei, die arme Familie weiter wohnen zu lassen, die Miete etwas zu reduzieren usw. Würden sich unsere Gerichte mehr an die Bestimmungen halten, daß in Abwesenheit des Kriegsteilnehmers dessen Familie nicht eingeklagt werden kann, so wäre es auch besser und viel Aufregung erspart.

Schäbig benahmten sich viele Arbeitgeber, deren Namen sonst einen guten Klang am Orte haben. Ganz rücksichtslos schlossen sie ihre Fabriken und warfen Arbeiter auf die Straße, die oft 25 bis 30 Jahre bei ihnen tätig waren und, wie einige versicherten, sich nie um einen Streik gekümmert hätten. Kopflos wurde da gehandelt, statt den armen Arbeitern Mut zu machen und dem großen Elend gefahrlos ins Auge zu sehen. Allen Arbeitern mutete man zu, künftig nur zu halbem Lohn zu arbeiten, obgleich mehrere junge Kollegen zur Fahne gerufen und noch Arbeit genug vorhanden war. Arbeitslose kamen in Scharen und verlangten Auskunft, wie das eigentlich noch werden solle. Dienstmädchen, sogar aus sogenannten feinen Häusern, beschwerten sich, daß die „gnädige Frau“ ihnen zumute, künftig für Kost und Logis zu arbeiten, da absolut kein Geld mehr da sei. Unvergänglich wird uns ein Fall sein, in welchem ein höherer Beamter, der sein Gehalt ruhig weiter erhält, seinem Mädchen die Zumutung gestellt hatte, ohne Lohn weiter zu schuften. Ganz verlegen kam die tele-

phonische Antwort, daß seine „aufgeregte Frau“ dies nicht so gemeint habe. Dabei hat der Brabe selbst den Versuch gemacht, ein billiges Dienstmädchen zu halten. Die Hauptsache war aber, daß das „Mißverständnis“ erledigt wurde. Einigen besonders Dankschuldig mußte sogar der Rat gegeben werden, lieber etwas weniger Geld öffentlich für die Kriegsfürsorge zu zeichnen und ihre Arbeiter weiter zu beschäftigen. Man lese das wohl nicht in den Zeitungen und könne doch ein besserer Patriot sein. In manchen Fällen kam man aber schon an. Während wurde der Apparat abgestellt, als wir an den Patriotismus in diesen schlimmen Zeiten appellierten. Einige erboten sich etwas Beiläufiges bis die „ersten Siege“ gemeldet würden, weil es dann „besser“ wäre. Das waren nicht die Schlimmsten. Ebenso schlimm waren die Frauen der Kleinhandwerker daran, deren Männer in den Krieg zogen. Manche Frau hätte es früher wohl nie für möglich gehalten, daß sie auch noch ins Gewerkschaftsbüro gehen müßte. Und sie kamen in Scharen, hatten sie doch alle die gleichen Sorgen. Das Geschäft geschloffen, keine Einnahmen, Schulden zu zahlen usw. So tröstet eine Frau die andere, und fast jede meinte treuherzig, daß noch viel größeres Elend vorhanden sei, wenn man die anderen höre. „Helfen Sie mir nur jetzt, wenn mein Mann wieder gesund heimkommt, wollen wir es Ihnen lohnen.“ war immer und immer wieder die Versicherung der göngstigen Frauen.

Ein großes Lamento bekamen wir zu hören, als das Rotkreuz zur Krankenversicherung veröffentlicht wurde und die Krankenkasse ihre Mehrleistungen einstellte. Schwangere Mädchen und Frauen fragten still ihr Leid, da sie doch mit diesen Leistungen gerade jetzt gerechnet hätten. Der Ernährer in den Krieg gezogen, der Bräutigam, der bisher für das uneheliche Kind hübsch sorgte, wegenmangels kein Geld im Hause oder in der Tasche. Ganz aufgebracht kamen viele Frauen, deren Ehemann noch schnell ein Testament machen wollte, bevor er in den Krieg zog. Waren es keine Millionen Mark, die da in Frage kamen, so wollten doch alle noch ihre Frau schützen. Auch mit Rottierungen hatten wir uns zu beschäftigen. Schnell mußten noch die Papiere geordnet werden, schnell, schnell, denn in einigen Tagen mußte ja der Bräutigam fortziehen.

Eine Unmasse Feldpostbriefe und -Karten mußten wir für alle Leute an ihre Ärmel schreiben und immer wieder bitten, ja recht bald zu schreiben. Ungeduldig warteten dann die Älten auf die Antwort und kamen immer und immer wieder mit der Frage: „Haben Sie schon geschrieben?“

Streit um Dum-Dum.

Genf, 14. Sept. („Berl. Tagebl.“ — Str. Bl.) Präsident Poincaré hat gestern ein Telegramm an den Präsidenten Wilson geschickt, in dem er die deutsche Behauptung, Frankreich benutze Dum-Dum-Geschosse als eine Verleumdung erklärt. Poincaré geht aber nicht auf eine Anregung amerikanischer Regierungsorgane ein, daß eine Kommission mit der Feststellung der Tatsachen betraut werde. Darauf, eine Untersuchungskommission einzusetzen, kann sich natürlich Herr Poincaré nicht einlassen, denn sie würde ja als Wahrheit feststellen, was er als Verleumdung hinstellen beliebt.

Hyperische Phantasie.

Berlin, 13. Sept. (B. V. Amtlich.) Nach einer Meldung aus Kopenhagen entläßt die dortige französische Gesandtschaft sich nicht, folgendes zu verbreiten: Die französische Rote Kreuz-Schwester Marcelle Jony erklärte unter dem Anzeichen eiliger Erhaltung vor dem Gericht in Nancy nachstehendes: Am 15. August, nach dem Gefecht bei Roncel-sur-Seille, wurden zwei Mitschwester und ich zum Dienst auf das in deutschem Besitz verbliebene Schlachtfeld entsandt. Auf der Walfahrt sahen wir einen bayerischen Offizier und einen Soldaten im Begriff, zwei verwundeten Franzosen die Ohren abzuschneiden. Der eine von ihnen war ein Offizier. Als ich und meine Begleiterinnen, die gleich mir das Abzeichen des Roten Kreuzes trugen, den Unglücklichen zu Hilfe kommen wollten, schoß ein bayerischer Offizier auf mich und verwundete mich am Arm. Als ich aus der Ohnmacht erwachte, sah ich meine beiden Begleiterinnen geblutet an meiner Seite liegen. Ich kam dann nach Roncel ins Lazarett.

Dazu bemerkt das offiziöse Bureau: Hyperische Phantasie geteilt ja die ungeheuerlichsten Dinge. Diese Geschichte aber trägt für jeden, der deutsche Offiziere kennt, so deutlich den Stempel der Erfindung, daß man sie nur mit Verachtung zurückschicken kann. Die Phantasie spielt gewiß bei vielen Schauernachrichten eine Rolle. Kein Wunder, wenn die Schreden des Schlachtfeldes auch Männern mit festen Nerven das Beobachtungsvermögen und das Urteil trüben. Beim Weitererzählen vergrößern sich dann noch die Schauernachrichten. Das gilt nicht nur von Nachrichten aus französischer Quelle.

Zur Eroberung von Maubeuge

wird von dem Kriegsberichterstatter aus dem Großen Hauptquartier dem „Berliner Tageblatt“ geschrieben: Zum ersten Male in diesem Feldzuge galt es, eine französische Festung niederzuräumen, die mit weit vorgehobenen Forts und mit Zwischenwerken versehen war, auf die der Gegner große Geschosse geschickt hatte. Die Zwischenwerke waren noch verstärkt durch Schützengraben, zahlreiche Schützentrümpfe, Drahtverhaue, zahlreiche Batterien und vor allem durch eine stark bewegliche Artillerie; außerdem war auf der Nordfront ein Panzerzug tätig. — Im Voreinsatz haben diese Panzerzüge mit gutem Erfolge Verwendung gefunden. Namur und Lüttich waren ohne diese Züge. — Bei Maubeuge sollten unsere Truppen zum ersten Male auf diesen Widerstand stoßen. Sechs Forts und sieben Zwischenwerke waren zu erkämpfen. Verdun und Antwerpen sind in gleicher Weise besetzt. Der Fall von Maubeuge ist der Beweis, daß auch die von den Franzosen so hoch eingeschätzten Zwischenwerke der sicheren Wirkung unserer schärferen Artillerie keinen dauernden Widerstand leisten können.

Zur Kapitulation der 40 000 Mann von Maubeuge heißt es in dem Kriegsbericht desselben Blattes: Der Abmarsch der Gefangenen begann um 2 Uhr 30 Min. nachmittags und dauerte über sechs Stunden bis abends 9 Uhr. Unter den Gefangenen befanden sich zum großen Teil unsere Truppen nur 120 verstreute Engländer, junge Burken im Alter von 18 bis 20 Jahren.

Berlin, 12. Sept. (B. V. Amtlich.) In der heute mittag veröffentlichten Angabe über die Zahl der in den Gefangenenlagern in Deutschland untergebrachten Kriegsgefangenen sind die bei Maubeuge gefangenen 40 000 Franzosen sowie ein großer Teil der in Ostpreußen in der Schlacht bei Tannenberg kriegsgefangenen Russen nicht enthalten.

Genilleton.

Der Krieg und das Arbeiter-Sekretariat.

Von Ed. Graf.

Noch lag der Weltkrieg in der Luft, und schon war das Bild im Wartezimmer unseres Sekretariats ein ganz anderes geworden. Lebhaft politische Gespräche waren jetzt an der Tagesordnung, und laute Stimmen drangen in das Sprechzimmer.

Dann kamen die Beschränkungen, die, unternommen zur Fahne getreten, Weib und Kind zu Hause lassen mußten. Das Herz kramte sich zusammen, wenn der Mann sein Weib mitbrachte und in ihrer Gegenwart sich Tröst suchen wollte. „Bestimmen Sie sich ja um meine Familie“, war immer und immer wieder die Bitte, und ein Aussehen ging über das Gesicht der Frauen, als dies bestimmt zugesagt wurde. Nicht nur in den Krieg, ihr Bräutigam alle; für eine Familien wollen wir schon noch sorgen. Dies Versprechen haben wir zu halten und werden es halten.

Dann zog unsere Garde aus. Strammes Gewerkschaftsbeamten klopfen ans Fenster im Hofe des Sprechzimmers. Einer nach dem anderen rief uns ein künftiges „Auf Wiedersehen!“ zu. Werden sie alle wiederkommen? Eins ist aber sicher. Die so gefascht und mutig in den großen Krieg gezogen sind, werden ihre Schuldigkeit tun, und beschämt sind ja heute schon unsere politischen Gegner, die bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit unseren Patrioticismus in Zweifel zogen.

Als die letzten „Heldinnen“ abgezogen waren, kamen dann die „Blauen“. Auf einmal waren Soldaten im Wartezimmer. Ein seltener Anblick! Denn früher kam nur hier und da ein Soldat zu uns, dem man die Dienstverpflichtung bei einem Unfall nicht gewähren wollte und der vor seinem Abgang vom Heere sich erst erkundigen wollte. Stramm kamen auch einige Wehrmänner mit dem Gewehr im Arm ins Sprechzimmer. Sie hatten ja Wehrdienst usw., konnten also vorläufig noch hier bleiben.

Dann kamen die Frauen der Krieger. Fast 90 Prozent aller Tragelöhner sind jetzt Frauen. Zuerst die Frage nach der Kriegsunterstützung; Hilfslosigkeit bei allem Schmerz und aller Sorge. Viele hatten den Arm aus dem Militärpass in Händen, der noch nicht abgestempelt war. Es war ein Fehler unserer Militärbehörde, daß sie nicht klar und deutlich auf dem Scheine vermerkt

Deutsche „Barbaren“.

Ein zum Bandsturm eingezogener Genosse schreibt unserm Kölner Parteiblatt: Bei B. in Belgien liegt ein Dorf B. In diesem kaufte der zweite Zug der 1. Kompanie des 2. Bandsturm-Bataillons Köln seine Butter und Eier. Eines Tages sah eine alte Bauerstfrau sehr gedrückt aus. Ich fragte sie, warum sie so traurig sei. Die alte Frau brach in Tränen aus und sagte mir auf französisch, ihre Tochter sei toben an der Geburt des fünften Kindes gestorben. Das Kind lebt; der Vater sei im Krieg. So etwas ist zu traurig für einen jeden Menschen. Ich sprach mein Beileid aus, so gut es auf französisch ging. Den Fall meldete ich meinem Zugführer, und dann wurde schnell ein großer Kranz aus blühenden Erbsen gebunden und durch ein Schreiben unter herzlichem Beileid ausgesprochen. Das Begleitschreiben enthielt folgendes:

Sehr geehrte Frau!

Bei dem Hinscheiden Ihrer lieben Tochter (Mutter von vier Kindern), welche in dem Augenblick, einem Kinde das Leben zu geben, von der Welt abgerufen wurde, sprechen wir deutsche Bandsturm-Männer aus Köln am Rhein unser innigstes Beileid aus. Möge es Ihnen dennoch vergönnt sein, Ihre Enkel zu guten Menschen großzuziehen und Ihnen dadurch ein Trost für den großen Schmerz zu werden.

Die Bandsturm-Männer des 2. Bataillons der 1. Kompanie, der zweite Zug, welche zurzeit in B. liegen.

Kriegstragik.

In der Nähe von Jossingen wohnt eine Frau, die von Geburt Schweizerin ist. Sie heiratete einen Deutschen und gebot ihm zwei Söhne. Nach dem Tode ihres Mannes heiratete sie wieder, einen Franzosen, und schenkte ihm ebenfalls zwei Söhne. Als nun der Krieg ausbrach, mußten die beiden Ältesten in die deutsche, die beiden Jüngeren in die französische Armee eintreten. Die beiden wurden so „Feinde“ und sind, wie die „Neue Zürcher Zeitung“ berichtet, alle vier im Kampfe gefallen.

Kann sein, der Bruder ist vom Bruder erschossen worden. Aber ist nicht gleich schlimm, daß Hunderttausende sich gegenübersehen, die durch die Bande der Wahlverwandtschaft enger verbunden sind, als die Bande des Blutes es vermögen? Einander zu töten, das ist nicht alle Sinne bei dem Gedanken, daß unser Freund Franz vielleicht von der Kugel eines Mannes gefallen ist, der ihm auf der Verständigungskonferenz zu Bern die Hand gedrückt hat? Kürzlich ist dieser Krieg und untüchtig die Schuld seiner Ursache!

Amerikas Rechnung.

Die Vereinigten Staaten haben das Eingreifen Japans in den Krieg verhältnismäßig kühl hingenommen, sogar nachgiebig. Wie erklärt sich das? Unser New Yorker m. Korrespondent schreibt dazu: Die nachgiebige Haltung rentiert sich eben, ganz abgesehen davon, daß Ostasien trotz des „Depots“ von Kowai zu weit von den Vereinigten Staaten entfernt ist, als daß diese ihren Einfluß, ihre wirtschaftliche Stellung und ihre Besitzungen an der Ostküste Asiens auf die Dauer gegen Japan zu halten vermöchten. Und selbst wenn dem anders wäre: auf dem amerikanischen Kontinente winkt ein gefährlicher Preis, der kaum errungen werden würde, wenn die Vereinigten Staaten sich in den Weltkrieg mischten.

Im Jahre 1912 (frühere Statistiken liegen nicht vor) führten die zehn südamerikanischen Republiken Waren, fast durchgehends Jochfrüchte, im Gesamtwerte von 961 Millionen Dollars (über vier Milliarden Mark) ein und für 1177 Millionen Dollars (rund fünf Milliarden Mark) aus. Von der Einfuhr entfielen auf die Vereinigten Staaten annähernd 150 Millionen Dollars, von der Ausfuhr 250 Millionen Dollars, während die südamerikanischen Staaten für 660 Millionen Dollars Waren von Europa bezogen und für fast 700 Millionen Dollars dorthin ausfuhrten.

Von den europäischen Kriegführenden Staaten waren Großbritannien mit 273 Millionen, Deutschland mit 150 Millionen, Frankreich mit 84 Millionen, Belgien mit 47 Millionen, Österreich-Ungarn mit 8 Millionen Dollars an der Ausfuhr nach Südamerika beteiligt. Der südamerikanische Export nach den gleichen europäischen Ländern betrug: Großbritannien 270 Millionen, Deutschland 170 Millionen, Frankreich 104 Millionen, Belgien 60 Millionen, Österreich-Ungarn 22 Millionen Dollars.

Während des europäischen Krieges liegt die Ausfuhr aus den kontinentalen, Kriegführenden Staaten nach den süd-

amerikanischen Republiken fast ausnahmslos völlig, diejenige aus Großbritannien stark darunter. Unsere Großindustrie und unser Großhandel hoffen, durch Ausnutzung der günstigen Gelegenheit den südamerikanischen Markt nicht nur vorübergehend zu erobern, sondern auch dauernd zu behaupten. Unsere Hochfinanz hat schon mit Brasilien Verhandlungen über die Unterbringung einer brasilianischen Anleihe angeknüpft. Die Road nach Konzeptionen zum Bau von Eisenbahnen, Bergwerken wird unbehindert durch europäische Konkurrenz mit allem Nachdruck betrieben. Kurz, es werden Riesenaufstrengungen gemacht, Südamerika wirtschaftlich zu erobern. Unterstützt wird dieses Bestreben durch die vorgetragene Eröffnung des Panama-Kanals, welcher die Westküste Südamerikas dem industriellen Osten der Vereinigten Staaten näher bringt.

Hand in Hand mit dem Streben, Europa vom südamerikanischen Markt zu verdrängen, geht das Bemühen um die Schaffung einer amerikanischen Hochsee-Rauffahrt-Flotte. Heute amendierte der Kongreß auf Betreiben der Handelskammern das Schiffsahrtsgesetz von 1891, nach welchem nur solche Fahrzeuge, welche Amerikanern oder amerikanischen Aktiengesellschaften gehören, mit Amerikanern bemannt und entweder hierzulande gebaut oder weniger als fünf Jahre alt sind, die Flagge der Vereinigten Staaten führen dürfen. In seiner neuen Fassung ermächtigt das Gesetz den Präsidenten, die Vorkaufsrechte über die Staatsangehörigkeit der Bemannungen zu widerrufen und außerdem zu gestatten, daß auch Schiffe, welche im Auslande gebaut und über fünf Jahre alt sind, in die amerikanischen Schiffsregister eingetragen werden.

Durch den Krieg und die mit ihm verbundene Gefahr des Gefaherwerdens sind zahlreiche, große deutsche, aber auch russische und österreichisch-ungarische Schiffe in Häfen der Vereinigten Staaten festgelegt. Die hiesigen Vertreter des Norddeutschen Lloyd und der Hamburg-Amerika-Linie haben bereits erklärt, daß die in amerikanischen Häfen befindlichen Schiffe ihrer Gesellschaften zu verkaufen sind. Nur hinsichtlich des Riesendampfers „Waterland“ wird noch ein Vorbehalt gemacht.

Wenn es nach unserer Regierung geht, werden die Vereinigten Staaten die deutschen Dampfer aufkaufen. Angesichts der gesamten Sachlage wird der Kongreß (Bundesparlament) wohl keine lächerlichen Bedenken gegen sogenannte „sozialistische Experimente“ überwinden und der Schaffung einer Bundes-Rauffahrt-Flotte zustimmen.

Die Eroberung des südamerikanischen Marktes ist den Vereinigten Staaten wichtiger als die Philippinen, Guam und die Samoa-Inseln. Daher hat Washington gegen die Annexion der deutschen Kolonien und eine spätere Bedrohung der eigenen Besitzungen in Ostasien durch Japan nichts „einzuwenden“.

Englands „nationaler Trick“.

Bernard Shaw, der irische sozialistische Spötter, hat in den „Daily News“ einen Artikel gegen die „Gefahr von Botterdam“ veröffentlicht, der folgende Sätze enthält: Nun, da wir den Krieg haben, ist es an der Zeit, daß wir uns darüber klar werden, was es in diesem Krieg gilt. Wir führen nicht Krieg, weil Deutschland den „schändlichen Vorschlag“ gemacht hat, wir sollten ihm gestatten, die Neutralität Belgiens zu verletzen. Sätze es uns gepaßt, diesen Vorschlag anzunehmen, so hätten wir eine Menge Gründe finden können, um es zu tun — Gründe, die nicht schlimmer wären als die diplomatischen Gründe, die nicht schlimmer wären als Verhalten angegeben haben, das für uns das vorteilhafteste war. Lassen wir das also. Unser nationaler Trick, mit tugendhafter Entrüstung zu drucken, ist schon in friedlichen Parteikämpfen widerwärtig genug. Im Krieg ist er unedel, mitleidig und unerlaubt. Nehmen wir Offenheit mit ins Feld hinaus und lassen wir Heuchelei und böses Blut zu Hause! Dieser Krieg ist ein Krieg um Machtverhältnisse, nichts anderes. Und wir müssen alle der Tatsache ins Auge schauen, daß im Falle eines Sieges unserer Partei das Resultat eine Uebermacht zugunsten Russlands sein würde, die für die Kämpfenden viel gefährlicher wäre als die Uebermacht, deren Vernichtung der Zweck des jetzigen Krieges ist. Deutschland ist ein so wichtiges Vollwerk für die Zivilisation, daß, selbst wenn wir mit ihm im Krieg sind, unser Endziel die Aufrechterhaltung seiner Macht sein muß.

Aber der Krieg bringt auch ungewöhnliche körperliche und geistige Kräfte zur Entfaltung. Wir sehen die Triumphe, die die Technik und die Mechanik bei der Ausfüllung und Verfertigung des kriegerischen Rüstzeugs feiern. So tief wir auch beauern, daß hier so viel Kraft und Wissen der friedlichen Kulturarbeit verloren geht, im Kriege selbst schaffen körperliche Leistungen, Tatkraft und Muth Helden, die aus der nach einem Willen bewegten Masse hervortreten. Ganz wenige nur finden die Möglichkeit, nach eigener Inspiration in die Gestaltung der Dinge eingzugreifen.

Glanzleistungen vollbringen die Krieger, die sich zum größeren Teil dem Aufführungsdiens widmen. Während die russischen Krieger kaum noch in die Rüste steigen, weil ihrer zu viele unfreiwillig heruntersinken, hat die Fliegerabteilung der Ostarmee bisher nur einen Leichtverwundeten aufzuweisen — trotz ihrer Reisen auch in Feindesland. In Russland läßt die Kriegsführung, die das Heer unter der fälschlichen Vorpiegelung, man ziehe ins Wandern, nach Deutschland führte, über die Schrecken und über das Verhalten der Deutschen die tollsten Schwärme verbreiten. Nach diesen Angaben ersieht die Russen Sieg auf Sieg, sind ihre Soldaten begeistert von dem Spoziergang nach Berlin und sind die Preußen beständig von Barbaren, oder halbverhungerte Menschen, die Russlands Sieg als Befreiung von Not und Elend begrüßen. Der Schwund soll Stimmung für den Krieg machen und die Völker Russlands gegen die oppositionellen und revolutionären Elemente einnehmen, die Russlands Niederlage als Vorzeichen einer neueren besseren Zeit für Russland herbeisehnen.

Vor einiger Zeit traf ich auf einer Fahrt durch Thüringen mit einem russischen Krieger zusammen. Er schwärmte von seinem Land und von dem harmlosen russischen Volk, das für Verbrecher und Hochverräter nur den Ausdruck „Unzufriedene“ kennt. Er sprach von dem russischen Bauern, der für diese „Unzufriedenen“ abends von seinem kleinen Vorrat Speise und Trank vor die Tür legt, damit sie sich laben können, wenn sie nachts an Mitternachtsketten durchs Dorf geführt werden. Aber dieser glühende Patriot hatte das regierende offizielle Russland und das herrschende System mit derselben Leidenschaft, mit der er Land und Leute als den Inbegriff des Schönen und Guten schilderte. Erst dieser Tage noch bekam ich von einer Russin aus intellektuellen Kreisen ein Schreiben, in dem sie ausruft: „Russland darf nicht siegen, Russland nicht; ein Sieg Russlands wäre ein Sieg über Kultur und Fortschritt, ein Sieg der schlimmsten Reaktion. Für mein Volk stehe

Militärische Produktionsregelung.

Es erscheint auf den ersten Augenblick widersinnig, während des Krieges an Wirtschaftsprobleme und ihre Lösung zu denken, die seit Menschengedenken als kaum lösbar hingestellt worden sind. Die Wirklichkeit zeigt uns, daß der bewegliche kapitalistische Wirtschaftapparat, wenn ihm solche Fragen überhaupt nur gestellt werden, sie glatt zu lösen vermag.

So ist jetzt z. B. unter der Firma Kriegsmetall A.-G. eine Aktiengesellschaft mit sechs Millionen Mark Kapital gegründet worden. Die hauptsächlichsten und maßgebendsten Interessenten der Metallbranche sind dabei interessiert. So die A. E. G., die Siemens-Schuckert-Werke, bekannte Berliner Kupferfirmen, die Mansfelder Kupferschiefer bauende Gewerkschaft und andere. Das Unternehmen dient keinem Erwerbszweck, es soll lediglich dazu helfen, dem Kriegsministerium auf möglichst billige Weise den Bezug der nötigen Metallwaren zu sichern. Es wird dem Kriegsministerium der Verkauf von Metallwaren, den Metallwarenfabrikanten die Beschaffung der Metalle organisiert! Nach der Zusammenfassung der Leitung dieser neuen Aktiengesellschaft ist diese ein Kriegshilfsmittel der Metallindustrie und des Metallhandels. Uns wäre es noch lieber, wenn aus ihr der energische Beginn der Verstaatlichung der Rüstungsindustrie sich immer weiter entwickeln würde.

Zur Sicherung des Militärbedarfs an Wollfabrikaten ist überdies eine gleiche Aktiengesellschaft gegründet worden. Dies Unternehmen hat das Recht erhalten, in Deutschland und in allen von unseren Heeren besetzten Gebieten für die militärischen Zwecke sämtliche Vorräte an Wollmaterial und Wollfabrikaten zu beschlagnahmen. Die erste Arbeit dieser neuen Aktiengesellschaft wird eine Bestandsaufnahme der Rohwollvorräte werden.

Der Weltkrieg bringt systematische Produktionsorganisation — ein Fortschritt, der in so schwerer Zeit besonders erfreulich ist. Hauptfrage bleibt nur, daß das neue System ausgebaut und beibehalten wird. Ueberdies gehören in diese Organisationen für die Produktionsregelung der Kriegsindustrie auch die Arbeiterorganisationen hinein.

Eine Bundesratsverordnung verbietet auf die Dauer von drei Monaten Schlachtungen von Rälbern, die weniger als 75 Kilogramm Lebendgewicht haben, und von weiblichen noch nicht 7 Jahre alten Rindern. Das Verbot findet keine Anwendung auf Weibermast, auf das aus dem Auslande eingeführte Schlachtvieh und auf Rotschlachtungen. Ausnahmen von ihm können in Einzelfällen beim Vorliegen eines dringenden wirtschaftlichen Bedürfnisses zugelassen werden.

Das Verbot soll nach Möglichkeit verhindern, daß im kommenden Jahre ein zu großer Ausfall an Schlachtvieh entsteht.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Aus den Arbeitsordnungen der Marine sind die Bestimmungen herausgehoben worden, die sich auf sozialdemokratische Betätigung beziehen.

Wien, 14. Sept. („Voss. Ztg.“) Aus Athen wird gemeldet, daß habarierte englische Torpedobootzerstörer in den italienischen Hafen Brindisi geschickt sind.

Wien, 12. Sept. („Zff. Ztg.“) Der Postanweisungsvorkehr mit dem Deutschen Reich wird am 15. September wieder aufgenommen. Zugelassen sind sowohl gewöhnliche als auch telegraphische Postanweisungen. Der Umrechnungskurs wurde mit 100 Mark gleich 81 Kronen festgesetzt.

Strasbourg, 12. Sept. („Zff. Ztg.“) Die französischen Sozialisten wollen mit Einwilligung der Regierung die schweizerische Sozialistenpartei bitten, zu vermitteln, daß Deutschland und Frankreich die Listen der Gefangenen austauschen.

Konstantinopel, 12. Sept. (B. A. Nichtamtlich.) Vorgestern nacht ist ein kleiner Transportdampfer mit 110 Soldaten an Bord im Hafen mit einem italienischen Dampfer zusammengefahren und gesunken. Von allen an Bord Befindlichen sollen nur 15 Soldaten gerettet sein.

Berlin, 13. Sept. (B. A. Amtlich.) Nach Vereinbarung zwischen den beteiligten Postbehörden gelten die in Deutschland und Österreich-Ungarn für Feldpostkarten und Feldpostbriefe bestehenden Postfreiheiten auch im Verkehr zwischen den beiden Ländern einschließlich der okkupierten Gebiete.

dem nicht die Antwort ins Sekretariat gekommen sei. Gebuld, Gebuld! Und welch ein Glück, wenn die erste Karte vorgelegt werden kommt! „Er lebt noch!“

Jetzt kommen schon Frauen, die ihr Krankengeld für ihre verwundeten Ehemänner haben wollen und sich auf uns verlassen. Ein Glück, daß hier in Frankfurt die Kriegsfürsorge neben den großen eingeschritten ist, in denen die Arbeitgeber ihre Leute selbst weiter versichert haben. Leider sind noch namhafte Firmen unter denjenigen, die sich auf die öffentliche Fürsorge in dieser wichtigen Frage verlassen haben, während kleinere Firmen wahrhaftig noch an ihren Arbeitern handeln. Alle Frauen und Mütter sind gewiß, daß sie wenigstens jetzt alle Woche ihr Krankengeld von 8 oder 18 Mark bekommen, ein Stück Geld, welches gerade jetzt doppelt wiegt. Am Glück sieht man aber auch manchen ins Spritzenzimmer eintretenden Frauen an, daß sie bereits — Witwen geworden sind. Haben sie ihre Kinderchen an der Hand, dann ist der Trost schon zu geben. Man versucht ja alles. Doch was sind da Worte? Während ist es zu sehen, daß viele Frauen eine Feldpostkarte vorzeigen können, auf der zu lesen steht: „Weiß ja ins Sekretariat!“ So dachten die Frauen zuletzt noch an ihre Familie, wenn sie eine Stunde vor dem oft letzten Gesicht ihre letzte Karte schreiben.

Wenn jemals die Notwendigkeit des Bestehens eines solchen Instituts gegeben war, so jetzt. So arbeiten wir alle mit an dem großen Werke der Befreiung Deutschlands, froh, auch — „hinter der Front“ mitzukämpfen zu können.

Flieger und Radler als Helden.

Hauptquartier der Ostarmee, 8. September.

Ein jedes große Unglück gebiert Helden. Wir kennen sie aus den Zeiten, wenn Epidemien wütheten. Ärzte und Gelehrte sahen ihr Leben ein, um der Menschheit zu dienen. Wir kennen die Helden der Arbeit, die bei Katastrophen in Gruben und Fabriken der Todesgefahr nicht achteten und ihre Kameraden zu retten suchten. Auch der Krieg, das größte Unglück, ruft Helden hervor, deren Runden wie ein Räuber klingen. Der Krieg zwingt jeden, sein Leben einzusetzen. Das Leben wagen, das Leben hingeben, wird zur Pflicht und zur Massenpflicht, die es dem einzelnen wieder erleichtert, über seine Person hinauszukommen. Die meisten denken nicht an den Einsatz, wenn der Rarm des Gefechts sie umbraust.

ich um eine vernichtende Niederlage Russlands.“ Das ist die Stimmung denkender, ihr Land liebender, sein Glück wollender Russen.

Um die Bevölkerung aufzuklären, bringen unsere Flieger Zeitungen nach Russland, aus denen die Leser den Stand der Dinge erfahren. Aus der Höhe kommt die Wahrheit nach Russland...

Hast ungläubliche Taten vollbracht eine Radfahrerabteilung, die bei Beginn des Krieges 60, und jetzt noch 59 Mann zählt. Diese, von einem jungen Leutnant geführte Abteilung, machte den Russen schon viel zu schaffen. Gefangene Russen erzählten, man habe geschworen, jedem Radfahrer, der sich erweisen lasse, die Augen auszusuchen. (Da auch ich ein Stahlgroß reite, ist das für mich sehr besorgnissvoll!) Die Mut gegen die Radfahrer ist erklärlich. Sie sind stets in unmittelbarer Nähe des Feindes. Bald tauchen sie im Rücken, bald neben den Kanonen der Russen auf, schießen die Offiziere und Patronen weg und verschwinden. Oder die ganze Kolonne fährt in ein von Russen besetztes Dorf hinein, erschließt die Wachtposten, hält unschauen, und ehe die Ueberwachten alarmiert haben, ist das letzte Rad schon zum andern Ende des Dorfs hinaus. Einer der gelungensten Handstreich dieser Abteilung war der folgende: Man spürte ein mit drei russischen Generalstabsoffizieren besetztes, von einer starken Bedienung begleitetes Automobil auf. Hinterher — die Nachhut wird geräuschlos weggeführt; auf einmal knattern Schüsse, die Russen sinken in den Staub. Verwirrung, Verwirrung, die Radfahrer fahren heran, der Leutnant ist auch schon an dem Auto, schießt alle drei Generalstabler über den Haufen, setzt sich in den Wagen und raft davon. Der Abteilung kostete der Streich keinen Mann — im Auto aber fand man wichtige Papiere, strategische Pläne, genaue Angaben über Stellungen und Truppenverteilung der Russen, außerdem allerhand Internia über Intriguen in der russischen Hofgesellschaft. Daß Streberei und Eifersuchtsteile der Großfürsten und ihres Anhangs auch bei diesem Krieg eine verhängnisvolle Rolle spielen, das wird die Veröffentlichung der Werte später dartun.

Der Leutnant fährt nun in dem russischen Generalstabsouto herum, wenn das Glück seiner Tatkraft nicht bald bleibt, macht er wohl noch manche vertorene Fahrt.

Ich sprach mit einem der Radfahrer über ihre Stimmung. Sie wie alle ändern sind während des als kaltberechnende England. Im Kampf gegen die Russen leidet der Satz gegen England, Britannia hat Wind geläst...

Wilhelm Döweli, Kriegsberichterstatter.

Beilage zu Nr. 214 der Volksstimme.

Montag den 14. September 1914.

Wiesbadener Angelegenheiten.

Wiesbaden, 14. September 1914.

Schulferien im Landkreis Wiesbaden.

Die Herbstferien sind vom Landrat wie folgt festgesetzt: in den Gemeinden Auringen, Vierstadt, Erbenheim, Hefloch, Kloppeheim, Rimbach und Sonnenberg vom 20. September bis einschließlich 14. Oktober d. J., in den Gemeinden Bredenheim, Dellenheim, Diefenbergen, Flörsheim, Kastadt, Massenheim, Medenbach, Nordenstadt, Wallau und Wildbach vom 21. September bis einschließlich 15. Oktober d. J., in den Gemeinden Eddersheim, Weibach und Widen vom 21. September bis einschließlich 16. Oktober d. J., in der Gemeinde Dohheim vom 21. September bis einschließlich 12. Oktober d. J., in der Gemeinde Georgensborn vom 1. bis einschließlich 17. Oktober d. J., in der Gemeinde Schiersheim vom 5. bis einschließlich 19. Oktober d. J., in der Gemeinde Naurod vom 20. September bis einschließlich 10. Oktober d. J., in der Gemeinde Frauenstein vom 28. September bis einschließlich 19. Oktober d. J.

Aktion, Parteifunktionäre. Die Abrechnung der Unterfasserer findet heute (Montag) abend nicht statt.

Frauenversammlung. Am Mittwoch den 16. September, abends 8½ Uhr, findet im Gewerkschaftshaus eine Versammlung der weiblichen Parteimitglieder statt. Genosse Philipp Müller hält einen Vortrag über: „Die Frauen und der Krieg.“ Weiter findet eine Aussprache über verschiedene wichtige Angelegenheiten statt. Alle weiblichen Parteimitglieder werden dringend ersucht zu erscheinen.

Das Wächterinnenlohn des roten Kreuzes war nicht, wie irrtümlich verbreitet wurde, überfüllt. Es sind bis jetzt etwa ein Drittel der zur Verfügung stehenden Betten besetzt gewesen, deshalb können sämtliche irgendwie bedürftige Frauen, denen es an häuslicher Pflege mangelt, im Asyl Aufnahme finden. Meldungen sind Schöne Aussicht 34 und beim leitenden Arzt, Taunusstraße 31, anzubringen.

Staatsanwaltschaftsdrat Dr. Eich in Gefangenschaft. Der Wiesbadener Staatsanwalt Dr. Eich machte den Feldzug als Oberleutnant im badischen Grenadierregiment Nr. 110 in Mannheim mit. Er wurde seit einiger Zeit vermisst. Nach jetzt hier einlaufenden Briefen ist Dr. Eich in Gefangenschaft geraten und nach Südfrankreich gebracht worden.

Residenz-Theater. Am Mittwoch wird das Eröffnungsfest „Ritter und Köhne“ als Volksspektakel zu kleinen Preisen gegeben. Diese Vorstellung beginnt um 1/8 Uhr. Duzend- und Fünzigzylinder haben zu allen Volksspektakeln in der Weise Mäßigkeit, daß für eine Abonnementskarte zwei Plätze verabfolgt werden. Donnerstag findet keine Vorstellung statt. Die nächste Wiederholung von „Als ich noch im Blügelkleide...“ ist am Freitag.

Kirchenbiererei. In der Bonifatiuskirche am Luisenplatz verbrachte in der Nacht vom Freitag zum Samstag ein Dieb die Opferhöhe zu erbrechen. Die Dinger waren jedoch so fest, daß der Dieb unerschütterter Sache wieder abziehen mußte.

Billige Schweine. Der Landwirtschaftsminister macht darauf aufmerksam, daß eine große Anzahl von Schweinen zum Schlachten auf den Markt gekommen sind, da die Futtermittel für diese Schweine in Wälder zu Ende gehen werden. Bei dieser Sachlage empfiehlt es sich, daß die Bevölkerung den Genuß von Schweinefleisch, das zurzeit auch im Preise erheblich gesunken ist, demjenigen von Ochsen- und Kalbfleisch vorzieht und sich nach Möglichkeit mit einem genügenden Vorrat von Dauerware versieht. Die Regierung in Wiesbaden ist beauftragt worden, sich mit Dauerware ausreichend einzudecken.

Aus dem Kreise Wiesbaden.

Biebrich, 13. Sept. (Aus dem Parteileben.) In der Versammlung am Samstag erstattete Genosse Frisch den Kassenericht vom 1. April bis 30. Juni. Einnahmen und Ausgaben

betragen 521.00 Mark. An die Kreisasse wurden 235.90 Mark abgeführt. Bei der Kasse betrug der Umsatz 373.10 Mark. Der Kassierbericht legte der Versammlung einen Plan zur Unterstützung der Familien derjenigen Genossen vor, die im Feld stehen. Es sollen Sammelkassen ausgegeben werden, damit Genossen, die voll beschäftigt sind, durch regelmäßige Beiträge zur Linderung der Not beitragen können. Die Vorschläge wurden gutgeheißen. Die von der Stadt festgesetzte Unterstützungssätze und die Art der Auszahlung führte zu lebhaften Klagen. Es sind Fälle bekannt, in denen drei erwachsene Personen täglich 50 Pfennig zu verleben haben. Ferner wird mehr Höflichkeit von dem Beamten verlangt, der die Unterstützung ausbezahlt. Auch das Verhalten der Biebricher Landwirte während der letzten Wochen wurde kritisch beleuchtet. Die hiesigen Landwirte sind schon in normalen Zeiten in der glücklichen Lage, ihre landwirtschaftlichen Produkte ohne Transportkosten und sonstige Speizen zu Preisen an die Konsumenten abzugeben, wie sie nicht höher in den Großstädten sein können. Da der Güterverkehr während der Mobilmachung vollständig stockte, hatten die reichen Landwirte ein Monopol auf alle landwirtschaftlichen Produkte. Zur Einbringung der Ernte beanspruchten sie Kräfte, die teilweise nur gegen Befristung arbeiteten. Die Preise für Kartoffeln betrugen das Doppelte, wie in normalen Zeiten. Es wurden per Zentner 8 bis 10 Mark im Verkauf verlangt. In den städtischen Kommissionen sind die Landwirte alle vertreten; es wurde nichts gegen diese unerhörte Preistreiberie getan.

Biebrich, 12. Sept. („Lappere Helden.“) Zwei junge Burken von hier, die sich bei einem Infanterieregiment in Mainz freiwillig einstellen ließen, wurden am Freitag hier verhaftet. Die Jünglinge hatten scheinbar den Mut verloren und waren wieder durchgebrannt. Die Uniform wollten sie gerade ans Regiment zurückschicken, als sie ihr Schicksal erreichte.

Biebrich, 12. Sept. (Einbruch.) In einem Hause im Distrikt Krummstuf drangen Diebe ein und stahlen ein Schränkchen mit 58 Mark Bargeld und einem Sparbüchsen.

Dohheim, 12. Sept. (Betrug.) Der frühere Maurermeister Fr. Schmelzer von hier ist in seinen Verhältnissen zurückgekommen. Mehrfach hat er auch schon mit den Gerichten Bekanntschaft gemacht. Im Juni d. J. sollte er eine sechsmonatige Gefängnisstrafe verbüßen. Auf dem Wege nach Freising machte er in Weidenstadt Halt in einer Wirtschaft. Geld hatte er nicht, da pumpt er den Wirt an unter dem Vorgeben, er wolle Schweine kaufen, das Geld lange aber nicht. Die Wirtin gab 12 Mark, die sie nicht mehr wiederbekam. Die Strafkammer verurteilte am Samstag den rückfälligen Betrüger zu einer Gesamtstrafe von acht Monaten Gefängnis.

Rüdesheim, 12. Sept. (Weinbergschuß.) Die Weinberge im Berg wurden bereits am Samstag geschlossen. Der Schluß in den übrigen Lagen erfolgt am Mittwoch den 16. September, abends 7 Uhr.

Aus den umliegenden Kreisen.

Mangelhafte Kriegsfürsorge auf dem Lande.

Immer wieder kommen Klagen an uns über mangelhafte Kriegsfürsorge auf dem Lande. Einzelne Kreisaußschüsse, wie z. B. der Höchst, haben zwar zu den staatlichen Unterstützungssätzen Zusätze beschlossen; aber diese Zusätze bleiben von vielen Bürgermeistern unbeachtet. Hier müssen unbedingt unsere Genossen in den Gemeinden die Bürgermeister auf ihre Pflichten aufmerksam machen, und wenn das nichts nützt, Beschwerde beim Landratsamt erheben. Eventuell muß man persönlich beim Landrat vorstellig werden. Es hat keinen Zweck und Sinn, im kleinen Kreis von Freunden über die mangelhafte Kriegsfürsorge zu krätschen, sondern jetzt heißt es, die Initiative ergreifen, handeln. Je energischer unsere Genossen auf dem Lande auftreten, desto besser ist das.

Heute geht uns eine Klage aus Eschborn zu, in der gesagt wird, daß man es dort bis jetzt nicht für notwendig gefunden hat, die von dem Kreisaußschuß festgesetzten Beiträge auszuführen, trotzdem die Not bei einzelnen Zurück-

gebliebenen schon aufs äußerste gestiegen ist. Der dortige Bürgermeister, der offenbar Not nicht kennt und keine Not zu leiden braucht, scheint eine eigentümliche Auffassung von der ganzen Sachlage zu haben. Zu einer Frau, die um Unterstützung bat, sagte er: „Na, brennt's denn schon so?“ Jawohl, Herr Bürgermeister, es brennt! Aber diesmal haben die „bösen Sozis“ den Brand nicht gelegt, sondern wollen ihn löschen helfen. Wie kommt die Gemeindeverwaltung dazu, diese Unterstützung von der Kreisbeihilfe in Abzug bringen zu wollen? Haben die Gemeindebehörden je einmal einen Beitrag zu den Kassen der Arbeitgeber geleistet, daß sie sich jetzt das Recht herausnehmen, diese Zuwendungen an der Unterstützung in Abzug zu bringen. Und wo nimmt der Bürgermeister das Recht her, den Ortsdiener bei den einzelnen Frauen herumzuschicken und fragen zu lassen, wie viel Unterstützung sie von den Fabriken usw. beziehen? Nur weiter so, Herr Bürgermeister, mit Ihrer „patriotischen Eintigungsarbeit“, der Erfolg wird nicht ausbleiben.

Auch die „Bauern“ hätten jetzt alle Ursache, ihren Patriotismus in etwas besserem Lichte zu zeigen, denn die Not unter der arbeitenden Bevölkerung ist groß und der Winter steht vor der Tür, die Ernährer sind bis auf wenige Ausnahmen ins Feld gerückt, damit die Franzosen nicht in die Lage kommen, einmal dem Tannus einen Besuch abzustatten und die Felder der Bauern zu verwüsten. Diese Bauern, denen der Krieg nur Vorteile gebracht hat, denn sie sehen ihre Produkte jetzt reichend für teures Geld ab, dürften deshalb schon einige Opfer bringen. Bis jetzt haben das nur sehr wenige getan. Die Opfer bringt in der Hauptsache die arbeitende Bevölkerung. Die „armen Bauern“ brauchen sich keine Einschränkungen in ihren Haushaltungen aufzuerlegen, aber von einer armen Frau mit vier ummündigen Kindern verlangt man, daß sie mit 30 Mark im Monat auskommen und obendrein Miete und Steuern bezahlen soll.

An alle Frauen, die mit dem Bürgermeister und anderen Gemeindebeamten Auseinandersetzungen wegen Unterstützung usw. gehabt haben, oder die von diesen Herren nicht mit der gebührenden Mäßigkeit behandelt werden, richten wir die Bitte, ihre Wahrnehmung dem Genossen Bruno Weise mitzuteilen. Dieser wird die Beschwerden dann an höherer Stelle vorbringen.

Höchst, 15. Sept. (Selbstmord eines Fünfzehnjährigen.) Am Samstagabend beging der fünfzehnjährige alte Buchbinderlehrling Wittmann Selbstmord durch Erhängen. Der Lebensmüde war der Sohn des Schulbediensteten in der Feldschule. Er war in der Buchhandlung Kuhl in der Hauptstraße in der Lehre, wo er schon einmal entlaufen war. Der Grund für die Lebensmüdigkeit ist nicht bekannt.

Marburg, 13. Sept. (Schadenfeuer.) Die Oelmühle von Gebr. Schmidt brannte in der Sonntagsnacht vollständig nieder. — (Unwetter.) Ein orkanartiger Sturm richtete in der letzten Nacht an den Feldfrüchten bedeutenden Schaden an. Das Obst liegt auf den Landstraßen wie gesät.

Sanau, 12. Sept. (Kriegsfürsorge der Dunlop-Werke.) Einige deutsche Tageszeitungen verbreiten die Nachricht, daß die in Deutschland ansässige Dunlop-Gummi-Gesellschaft den englischen Behörden den Betrag von 21 000 Mark überwiesen habe. Auf unsere Erkundigung wird uns mitgeteilt, daß hieran kein wahres Wort ist. Dagegen hat die Deutsche Dunlop-Gummi-Kompagnie hier folgende Spenden gemacht: dem Roten Kreuz in Sanau und Frankfurt a. M., sowie der Freiwilligen Sanitätskolonne daselbst vorerst den Betrag von 5000 Mark, Gummischwämme zu Lazarett- und Militärzwecken im Gesamtbetrag von etwa 5000 Mark, darunter nicht weniger als 10 000 sogenannte Gelmischwämme für die Sanauer Regimenter; ferner hat die Firma zu Lazarettzwecken ihre neue Maschine zur Verfertigung gestellt, in welcher ungefähr 80 Betten aufgestellt werden können. Den zur Fahne eingerückten Beamten wurde das Monatsgehalt für August ausbezahlt und den Verheirateten derselben gleichzeitig zugesichert, daß ihren Frauen bis auf weiteres je nach Länge der Tätigkeit

Kleines Feuilleton.

Frankfurter Theater.

Die Sonntagsvorstellung der „Walfüre“ fand bei fast ausverkauftem Hause statt unter der Leitung von Dr. Kottenberg, der es sehr gut verstanden hat, sein zum Teil aus neuen Kräften gebildetes Orchester so zusammenzufassen, daß es den schwierigsten Aufgaben gewachsen bleibt. Ueberaus gut gefiel Spiel und Sang des Herrn Janger als „Siegmund“, er war der einzige unter den Sängern, den man am ganzen Abend verstand. Seine Stimme ist bei aller Festigkeit so fein und so klar und so einschmeichelnd, daß man nur eine Stimme des Lobes darüber hörte. Wenn Herr Janger, wie wir hoffen und wünschen, mit seinem Sanauer Eisenbahn-Regiment, das ihn für einen Tag beurlaubte, wieder zurückkehrt, ohne an seiner Stimme Schaden gelitten zu haben, dann haben wir in Frankfurt einen Sänger gewonnen, um den uns ganz Deutschland beneiden wird.

Menschlichkeit im Kriege.

Das Petersburger Blatt „Nowoje Wremja“ — allerdings eine nicht ganz einwandfreie Quelle — schreibt: Als einige Duzend deutsche Gefangene zu uns kamen, wußten sie nicht, was sie taten. Ihre Vorstellungen von den russischen Verhältnissen waren geradezu monströs und töricht. Einer der Verwundeten gelang es, daß er während des ganzen Transports vom Bahnhof zum Spital größere Angst ausstieß, als je auf dem Schlachtfeld. „Ich glaubte“, bemerkte er, „daß man mich in den Fluß werfen oder auf das Pflaster legen werde, wo man mich mit den Füßen zertreten wird.“ (?) Im Spital beobachteten die deutschen Verwundeten heute noch jede Bewegung des Arztes oder des Personals mit gespannter und ängstlicher Aufmerksamkeit. Die ihnen vorgesetzte Währung betrachteten die Verwundeten höchst misstrauisch und rührten sie nicht früher an, bis die russischen Patienten zu essen begannen. Sie hörten nicht auf, sich darüber zu wundern, daß die „russischen Barbaren“ sie nicht in die andere Welt geschickt haben. Ihre Beziehungen zu den russischen Leidensgenossen sind sehr verschieden. Manche benehmen sich unfreundlich und legen den Unken den Rücken. Andere bestreben sich im

Gegenteil, ein gutes Verhältnis mit den russischen Leidensgenossen anzuknüpfen. Die Unseren sind hingegen stets sehr freundlich und trösten, jenen, die sie vor kurzem bekämpften, in jeder Weise hilfreich zu sein.

Diese Beispiele könnten vermehrt werden; wir wollen es für heute mit ihnen bewenden lassen. Auch im Ausland lieft man während des Krieges, was deutsche Blätter schreiben, und wenn wir fortgesetzt nur die Unmenschlichkeiten unserer Feinde hervorheben, so haben dies die deutschen Gefangenen zu entgegnen.

Die Himmelskunde des Feldsoldaten.

Der Soldat im Felde, der so oft im Freien nicht nur schlafen, sondern auch wachend die Nacht verbringen muß rückt in dieser Zeit dem Himmel näher. Die Landleute stehen von klein auf mit der Himmelshoheachtung auf einem mehr oder weniger vertrauten Fuß. Bei Tage verfolgen sie den Sonnenstand, sowie den Zug und die Art der Bewölkung, und auch der Sternenhimmel ist ihnen bis zum gewissen Grade bekannt. Für einen Städter mag es aber in vielen Fällen etwas Neues oder zum wenigsten Ungewohntes sein, mit dem Sternenhimmel Zwiesprach zu halten, und doch gibt es gewiss keinen Soldaten, der nicht eine Übung darin bekäme, ohne daß er besonders dazu aufgefordert würde. Am Sternenhimmel Beschäftigung zu finden, ist doch nicht ganz unwichtig. Heute, wo die Landkarte und der Kompaß überholt sind, ist es allerdings nicht unerlässlich, die Himmelsrichtung am Sternenhimmel ablesen zu können, zumal nicht in jeder Nacht die Möglichkeit dazu geboten ist. Es kann aber nichts schaden, sich auch dieses so natürlichen Hilfsmittels bedienen zu können, und in tropischen Schutzgebieten ist auf die Fähigkeit des Soldaten zur Orientierung am Sternenhimmel sogar ein nachdrücklicher Wert gelegt worden. Die englischen Kolonialtruppen sind vor einiger Zeit besonders darauf hingewiesen worden, so daß in dem großen Heerlager von Aldershot Unterweisungen in der Himmelskunde abgehalten wurden. Ein berühmter Astronom hatte dazu den Anstoß gegeben, indem er an einen Fall aus dem Sudanfeldzug erinnerte. Bei dem Anmarsch der englischen Truppen auf Tel-el-Kebir, wo dann der entscheidende Sieg errungen wurde, fand sich nicht ein einziger Offizier, der genügende Kenntnisse in der Himmelskunde gehabt hätte, um nach den Gestirnen die Richtung durch die Wüste übernehmen zu können, und es mußten damals einige Marineoffiziere zu diesem Zweck befohlen werden.

Wehe den Besiegten!

Unter dem Titel „Dae victis“ hat Anton Wildgans den verbundenen Heeren ein Weheblatt (das Erträgnis des Flugblattes ist dem Roten Kreuz gewidmet) gedichtet, das aus dem Kriege eine neue Ordnung erblicken sieht:

Wehe den Besiegten! Aber wehe auch denen,
Die nach der ungeborenen Remedur,
In alter Dohheit ihre Kraft vergähnen,
Sintrotend auf der ausgetretenen Spur!
Ein neu Geschlecht mit ungeahnten Werben
Wird sie erbarmungslos zu Boden werfen
Nach ehernem Befehle der Natur.

Ja, wehe allen, welche dann noch Taube
Und Blinde bleiben gegen Bruderleid!
Das neue Vaterland, der neue Glaube
Wird neue Liebe heißen von der Zeit.
Wer dann in enger Nüchtheit weiternistet,
Der wird herborgeholt und ausgemietet,
Und all sein Wandel ist vermaledeit.

Dies ist der Sinn von diesem großen Sterben,
Ihr, die ihr dann noch lebet, merket gut:
Die großen Toten wollen große Erben,
Ihr Todesmut will unser Lebensmut.
Ihr ungemeines, opferndes Berichten
Gewirkt ein neues Maß für uns're Pflichten,
Und wehe dem, der dann nicht wirkt und tut!

Weiteres.

Die Prämie. Als der berühmte Chirurg Professor Mikulicz-Nabedki (geboren zu Czernowit) von Krakau nach Breslau übersiedelte, folgten ihm seine Landsleute immer noch, wenn sie seiner bedurften. Eines Tages kam ein kleiner Mann aus Czernowit zu dem berühmten Professor und klagte über Schmerzen am linken Fuß. Der Professor wollte sich den Fuß ansehen, aber als der Patient sein Gehörzeug entließ, präsentierte, schauderte der Professor zurück: „Mensch“, rief er, „wenn Sie mir auf der ganzen Welt einen ebenso schmutzigen Fuß zeigen, operiere ich Sie umsonst!“ Ohne ein weiteres Wort enthielt der Patient seinen rechten Fuß. Mikulicz hielt, was er versprochen hatte: Der Mann wurde umsonst operiert. „Lustige Wälder.“

der Betroffenen bei der Firma bis zu 50 Prozent des Gehaltes pro Monat weiter ausbezahlt wird. Alle Frauen der ins Feld einberufenen Arbeiter erhalten die Hälfte der staatlichen Unterstützung für sich und jedes der Kinder am Ende eines Monats ausbezahlt. Dem Roten Kreuz hat die Deutsche Dünlop-Kompagnie für die Dauer des Krieges zwei ihrer Automobile, darunter eines unter Führung des Direktors Herrn R. Bräuning, der sich vollständig dem Dienst der freiwilligen Sanitätskolonne in Frankfurt a. M. gewidmet hat, zur Verfügung gestellt. Von den 1200 Beamten und Arbeitern sind zurzeit noch etwa 550 beschäftigt.

Hann, 14. Sept. (Stadtverordnetenversammlung.) Die nächste öffentliche Sitzung der Stadtverordneten findet Dienstag den 15. September nachmittags statt. Zur Erledigung stehen u. a. die Vorlagen über Arbeitslosenfürsorge (Arbeitslosenunterstützung) und Weiterbeschäftigung der Arbeitslosen bezw. Vereinfachung weiterer Mittel dazu. — (Unwetter.) In der Nacht vom Samstag auf Sonntag tobten hier und in der Umgegend starke Stürme, begleitet von wolkenbruchartigem Regen. Das Unwetter verursachte großen Schaden an den Häusern und in den Waldungen; besonders dürfte die Obsternie schwer gelitten haben. Auf der Landstraße Mülheim-Langensfeld wurde eine Anzahl schöner Pappelbäume vom Sturm entwurzelt.

Reudel, 13. Sept. (Seuche.) In dem Gehöft des Landwirts Heinrich Rih wurde die Maul- und Klauenseuche festgestellt. Die Seuche ist durch Klauenvieh eines Händlers aus Wüdesheim eingeschleppt worden.

Aus Frankfurt a. M.

Erleichterungen der Ausfuhr-Kontrolle. Zur Erleichterung des Ausfuhrhandels hat der preussische Finanzminister Bestimmungen erlassen, durch die die Sonderbeisatz bei der Ausfuhr-Kontrolle und das damit verbundene Auspacken der Waren in Wegfall kommt. Die Firmen, die sich diese Vorteile zu Nutzen machen wollen, bedürfen hierzu eines besonderen Erlaubnisbescheides sowie einer entsprechenden Bescheinigung der Handelskammer. Nähere Auskunft hierüber erteilt das Verkehrsbureau der Handelskammer.

Der Tod auf dem Schlachtfeld. Generalmajor Walther Scherbenig, der Kommandeur der hiesigen 21. Feldartillerie-Brigade, ist am 7. September den Heldentod fürs Vaterland gestorben. Der Gefallene war von 1910 bis 1913 Kommandeur des Feldartillerie-Regiments „Frankfurt“ Nr. 63 und wurde 1913 mit der Führung der 21. Brigade betraut; gleichzeitig wurde er Generalmajor. Generalmajor Scherbenig erfreute sich in militärischen und bürgerlichen Kreisen großer Wertschätzung. — Ferner fiel der bekannte Vorkämpfer des „Vereins ehemaliger Kleriker in Frankfurt“ Hauptmann d. R. Ernst Probst, in den Kämpfen gegen Frankreich. Probst fiel an der Spitze einer Kompanie unserer Kleriker. — In Feindesland starb auch der Vorkämpfer des 19. Polizeireviere, Kommissar Teutner. (Preis: noch nichts. Red.)

Teilweise aufgehobenes Alkoholverbot. Das seither strenge gehandhabte Alkoholverbot für Militärpersonen wurde mit Sonntag den 13. September in den Bahnhofswirtschaften aufgehoben. Es besteht indessen noch für Militärtransporte und bei den Krieges-versehrungsanstalten weiter. Ferner ist noch verboten, daß Zivilisten an Militärpersonen alkoholische Getränke verschicken.

Arbeitslosigkeit und freiwillige Hilfskräfte. Angesichts der überhandnehmenden Arbeitslosigkeit und der dadurch entstehenden Not muß immer wieder darauf hingewiesen werden, wie notwendig es ist, in der jetzigen Zeit eine möglichst große Anzahl freiwilliger Arbeitskräfte zu beschäftigen. Es ist durchaus unsozial und unpatriotisch, Arbeiten, für welche fleißige Leute im Überflusse vorhanden sind, sogenannten ehrenamtlichen Hilfskräften zu übertragen. Für die öffentlichen Behörden ist fernerlich vom preussischen Ministerium auch eine Verfügung in diesem Sinne ergangen. Trotzdem sucht in der Sonntagsnummer der „Frankfurter Zeitung“ die Stadtgärtnerei freiwillige Hilfskräfte für den Promenadenpark. Daß es gerade wieder die städtische Verwaltung sein muß, die ein so trauriges Beispiel unsozialer Bestimmung gibt, ist sehr zu bedauern. Hier war die beste Gelegenheit gegeben, eine ganze Anzahl Arbeitsloser von der Straße wegzuholen, und jeder, der sich für einen derartigen unbezahlten Posten anbietet, nimmt einem hungernden Arbeitslosen das Brot weg. Das ist kein Ehrenamt, sondern eine Schandtat.

Hebrige sollten die Zeitungen sich Kritik weigern, Veröffentlichungen aufzunehmen, in denen freiwillige Arbeitskräfte gesucht werden, sondern die Einsender energisch an ihre Pflicht erinnern.

Gestörte Geschäftsbeziehungen. Einem hiesigen Kaffee-Engrosgeschäft wird von einem Amsterdamer Geschäftsfreund geschrieben: In der letzten Woche wurden alle holländischen Dampfer, trotzdem sie unter holländischer, also neutraler, Flagge fahren, entweder von französischen oder englischen Kriegsschiffen auf ihrer Heimreise im Kanal angehalten und entweder nach Frankreich oder England dirigiert und mußten daselbst Teile der Ladung löschen. Natürlich müssen die betreffenden Regierungen für die beschlagnahmten Waren Ersatz leisten oder die Waren wieder loslassen, aber jedenfalls verursacht diese Handlungsweise Schaden für die holländischen Interessenten, schon durch die großen Verzögerungen, die dadurch eintreten. Die hiesigen Kleeber sind infolgedessen sehr ängstlich geworden und es ist noch die Frage, inwieweit die regelmäßige Dampferverbindung mit unseren Kolonien aufrechterhalten werden kann. Jedenfalls wird durch genannte Maßnahmen eine Verzögerung in der Expedition eintreten, was auch für Abladungsgeschäfte berücksichtigt werden muß.

Kriegsanleihe. Der Ostenderein, der für die Fürsorge und die Verwundeten 1000 Mark gespendet hat, sagte in seiner Vorstandsversammlung den Beschluß, den verfügbaren Teil des Vermögens des Vereins für die Kriegsanleihe zu zeichnen. Anderen Vereinen

zur Nachahmung empfohlen! Weiter wurde beschlossen, die im Feldzuge stehenden Mitglieder mit Liebesgaben zu bedenken. Die Angehörigen der im Felde stehenden Mitglieder mögen die Feldadressen bei dem Schriftführer Herrn Fritz Oswald, Waldschmidtstraße 60, aufgeben.

Töblicher Unfall. Beim Ueberfahren der Thüringerstraße wurde der neunjährige Schüler Erich aus der Scheidewaldstraße von einem Milchfuhrwerk überfahren und so schwer verletzt, daß er nach wenigen Stunden seinem Leiden im Krankenhaus erlag.

Ertrunken. Vor einigen Wochen verschwand die in der Bodenheimer Landstraße bedienstete Elise Schäfer aus Bolch, Kreis Mahen. Das Mädchen wurde gestern bei Viebrich aus dem Rhein gelandet. Hinterlassenen Nachrichten zufolge hat das Mädchen den Tod aus Gram über seinen unter die Fahnen berufenen Bräutigam gesucht.

Strengere Bewachung der Kriegsgefangenen. Auf höhere Anordnung sind fortan alle Kriegsgefangenen, einschließlich der Offiziere, überall streng abgefordert und von jedem Verkehr mit der Zivilbevölkerung abgesperrt zu halten. Freilassungen und Erleichterungen sind in keiner Form zulässig.

Die Polizei ohne Helme. Seit heute früh trägt die Frankfurter Schutzmannschaft im Dienst nur noch die Mütze.

Aus der Partei.

Die „Neue Zeit“

macht ihren Lesern folgende Mitteilung:

Der Kriegszustand hat das Erscheinen aller Zeitschriften arg behindert, deren Verbreitungsgebiet ein größeres ist. Bei der „Neuen Zeit“ kamen dazu noch besondere Schwierigkeiten dadurch, daß die Redaktion in Berlin und die Druckerei in Stuttgart war. Um diese Schwierigkeit zu beseitigen und das Blatt unseren Lesern rascher zugehen lassen zu können, haben wir uns entschlossen, die über ein Menschenalter lang bestehende und bewährte Verbindung der Redaktion mit der Stuttgarter Druckerei für die Zeit des Krieges zu unterbrechen und unsere Zeitschrift in unserer Berliner Barredruckerei herstellen zu lassen.

Die bisherigen Verzögerungen und etwaige weitere Unregelmäßigkeiten im Erscheinen bitten wir mit der allseitigen und tiefen Störung unseres Verkehrslebens rechtfertigen zu wollen.

Wir werden uns bemühen, auch während des Krieges unsere Schuldigkeit zu tun und den Standpunkt unserer Partei entschieden und klar zum Ausdruck zu bringen.

Redaktion und Verlag der „Neuen Zeit“.

Aufgehobene Konfiskation.

Die Konfiskation des „Nahen Jato“ Nr. 782 und der „Gleichheit“ Nr. 23 ist aufgehoben worden. Der Verkauf dieser Druckschriften ist also gestattet.

Telegramme.

Kämpfe in den Kolonien.

Berlin, 13. Sept. (B. V. Amtlich.) Ueber Kämpfe in den Kolonien liegen wieder verschiedene englische Meldungen vor. In Kamerun sind drei englische Offiziere gefallen und mehrere Mannschaften verwundet worden. Einzelheiten werden über diese Kämpfe merkwürdigerweise nicht berichtet. Aus den Namen der gefallenen Offiziere ist zu sehen, daß Truppen aus Nigeria an dem Kampfe teilgenommen haben. Aus der Südfsee meldet der Kommandeur der australischen Marine, daß am letzten Freitag Herbertshöhe im Bismarckarchipel von den Engländern besetzt worden ist. Die funktentelegraphische Station wurde zerstört. Aus den englischen Berichten ist zu entnehmen, daß die kleine Anzahl der dortigen Deutschen heldenmütigen Widerstand geleistet hat.

Der Hauptmann von Köpenik in Belgien.

Luxemburg, 12. Sept. („Berl. Tagebl.“ — Cit. Vln.) Wie gewissenlos manche Individuen selbst in Kriegszeiten das Elend ihrer Mitmenschen auszunutzen verstehen, beweist die Festnahme eines falschen deutschen Unteroffiziers in Luxemburg. Der Gauer hatte sich in Trier die Uniform eines Unteroffiziers zu verschaffen gewußt, war mit dem Auto in die belgische Provinz Luxemburg gefahren und hatte hier angeblich bis zu dreißigtausend Franken Kriegsteuer von der erschöpften Einwohnerschaft beigetrieben. Nach vollendeter Geldentat kehrte er nach Luxemburg zurück. Der Chauffeur, dem er einen Fahrlohn von 300 Mark gab, schloß Verdacht und erstattete Anzeige bei der deutschen Militärbehörde, die den sauberen Kumpen sofort verhaftete.

Bräutungsfall in Ungarns Hauptstadt.

Budapest, 14. Sept. (B. V. Amtlich.) Bei den Ausbesserungsarbeiten an der Kettenbrücke riß das Seil eines Kranes, mit welchem ein mehrere Zentner schweres Eisenstück in die Höhe gehoben werden sollte. Das in die Tiefe fallende Eisenstück durchbrach einen Teil des Holzgerüsts, wobei von den dort beschäftigten Arbeitern sechs schwer und viele leicht verwundet wurden.

Wiesbadener Theater.

Residenztheater.

Montag, 14. Sept., 7 Uhr: „Als ich noch im Flügelkleide...“
Dienstag, 15. Sept.: Geschlossen.
Mittwoch, 16. Sept., 7 Uhr: „Väter und Söhne“. Volksvorstellung zu kleinen Preisen.
Donnerstag, 17. Sept., 7 Uhr: „Als ich noch im Flügelkleide...“
Freitag, 18. Sept.: Geschlossen.

Allgemeine Ortskrankenkasse.

Es wird wiederholt darauf hingewiesen, daß die An- und Abmeldungen zur Kasse, die innerhalb dreier Tage nach Beginn oder Beendigung des Arbeitsverhältnisses zu geschehen haben, nur dann als vollzogen gelten, wenn sie unter Benützung der bei der Kasse und den Meldestellen erhältlichen Meldebörsen erfolgen. Meldestellen befinden sich: Weisbergstraße 1, Schulgasse 2 und Oranienstraße 45.

Die Beiträge sind bis zur vorschristsmäßigen Abmeldung fortzuführen, selbst dann, wenn die aus dem Dienst getretene Person mittlerweile von anderer Seite zur Kasse neu gemeldet wird.

Die Geschäftsstelle wird bis auf weiteres um 10 Uhr vormittags für den Verkehr geöffnet.

Zahlungsanweisungen (Schecks) werden nicht entgegen genommen; dagegen wird zur Erleichterung für die Zahler und zur besseren Abwicklung des großen Verkehrs an der Zahlstelle gebeten, Zahlungen unter der Adresse: Allgemeine Ortskrankenkasse Wiesbaden, Postfachkonto 8893 Frankfurt a. M. vorzunehmen. In diesem Falle ist der Betrag um die Gebühr (5 bzw. 10 Pfg.) zu erhöhen, sowie unbedingt die auf der Beitragsanforderung vermerkte Nummer des Erhebes-Registers anzugeben. Freiwillige Mitglieder, die ihre Beiträge auf diese Weise einzahlen, haben auf der Zahlkarte den Vermerk „Freiwillig“ beizufügen.

Der Kassenvorstand.

Dr. Frankenbach, amtl. bestellter Vorst.

W 372

Zum Besten der Kriegsfürsorge

Drei vaterländ. Abende

Sonntag, Montag, Dienstag, den 13., 14. und 15. September, abends 8 Uhr, im grossen Saale der Turngesellschaft, Schwalbacherstrasse 8:

Prof. o. Hans Delbrück-Berlin

Herausgeber der „Preuss. Jahrbücher“:

„Ursprung und Wesen des deutschen Volkstums“.

Eintrittskarten für alle drei Abende: Reservierter Platz 5 Mk., nichtreservierter Sitzplatz 3 Mk., sind in allen Buchhandlungen, in der Zentrale des „Roten Kreuzes“ (Königl. Schloss, Abt. III (Mittelbau), in den Ausgabestellen der hiesigen Zeitungen und an der Abendkasse zu haben. W 965

Die Vereinigung für Wiesbadener Hochschulvorlesungen.

Franz Anna Reben.
Heinrich Beckmann, Pfarrer.
Dr. Fritz Bergmann.
Dr. Ing. Aug. Dyckerhoff-Weiblich.
Landgr.-Direktor Grimm.
Justizrat Guttman.
Krekel, Landeshauptmann,
Geh. Reg.-Rat.

Dr. B. Laquer, San.-Rat.
Springorum, Ob.-Reg.-Rat.
Dr. phil. Thamm, Gymnasial-
Direktor.
Dr. phil. Walther, Realgymnas-
Direktor.
Prof. Dr. Th. Ziehen, Geh. Me-
dizinal-Rat.

Gewerkschaftshaus Wiesbaden

Weilritzstr. 49. (Zentralherberge) Weilritzstr. 49.

Billige Speisen und Getränke.

Kegelbahn und angenehme Aufenthaltsräume. Galt sich allen Freunden sowie auswärtigen Gewerkschaften und Vereinen bei Ausflügen bestens empfohlen. 01878

Christines Wasch



billig und gut finden Sie bei

J. Dott

Wellritzstr. 53.

Am billigsten kauft man neue u. getragene Schuhe u. Stiefel, Arbeitskleider usw.

Pius Schneider

Wiesbaden, Hochstettenstr. 16

Ecke Michelsberg. Alle Reparaturen prompt u. billig.

Werbt neue Abonnenten für die Volksstimme.

Zeitungsstempel und politische Schlagwörter

Verständlich und erklärt von Adolf Braun. — Preis 20 Pf., Porto 3 Pf. Buchhandlung Volksstimme, Gr. Friedrichstr. 17.

Am 5. September starb den Heldentod für das Vaterland der wissenschaftliche

Hilfslehrer am Lyzeum II

Dr. Felix Konze

Leutnant der Reserve.

Der Dahingegangene war erst seit April d. Js. in unserer Anstalt tätig. In dieser kurzen Zeit hat er sich durch sein umfassendes Wissen, sein bedeutendes Lehrgeschick, sein offenes und freies Wesen ein bleibendes Denkmal in den Herzen seiner Kollegen und Schülerinnen gesichert.

Ehre seinem Andenken!

Wiesbaden, den 12. September 1914.

W 374

Für den Magistrat: Gläsing, Oberbürgermeister.

Den Heldentod für das Vaterland starb der

Supernumerar bei der Verwaltung der Wasser- und Lichtwerke

Friedrich Pfeiffer

Einjähr.-Freiwill. Gefreiter.

Wir verlieren in dem Dahingegangenen einen pflichttreuen, strebsamen Beamtenanwärter, der auch durch sein bescheidenes Wesen allgemein beliebt war. Ehre seinem Andenken!

Wiesbaden, den 12. September 1914.

Für den Magistrat:

Gläsing, Oberbürgermeister.

W 373